

Oder ein Beispiel aus der Firmpraxis: Wenn endlich das richtige Firmalter festgesetzt wird und eine bestimmte Methode der Firmvorbereitung zur Anwendung kommt, wird es garantiert mehr entschiedene und mündige Christen, treuere Kirchenbesucher und mehr geisterfüllte Menschen geben.

Bei Mißerfolg können die Visionäre immer sagen: Ihr habt unsere Methoden eben nicht richtig und radikal genug angewendet. „Wir haben für euch Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt“ (Mt 11, 17).

Die Liste ähnlicher Visionen ließe sich fortsetzen: Wenn wir alle Kinder vor der Erstkommunion zur Einzelbeichte führen, werden sie auch als Erwachsene beichten gehen, da sie frühzeitig daran gewöhnt wurden; wenn kein Laisierungsgesuch mehr durchgeht, werden die Priester ihrem Amt treu bleiben; wenn wir eine strengere Ehepastoral machen, werden weniger Ehen zerbrechen; wenn einer seine kirchliche Karriere beendet hat, wird er eine integrierende Persönlichkeit werden.

Zehn Visionen, zehn Unterstellungen? Nun, vieles wird verdeckt, verdrängt, bleibt unbewußt. Man kann es oft nur aus dem Verhalten, aus rätselhafter Härte, irrationaler Aggressivität oder bitterer Resignation erschließen. Wer läßt sich schon in seinen Träumen stören? O, wie Gott ist der Mensch, wenn er träumt; ein Bettler, wenn er nachdenkt – und manchmal ein Gescheiterter, wenn er seine Träume verschweigt.

Marie-Louise Gubler Eine biblisch orientierte Pastoral

Welche Rolle spielt die Heilige Schrift in einer heutigen Pastoral? In welcher Weise erschließt sich das befreiende Potential der Botschaft Jesu und der Glaubenserfahrungen des Volkes Israel für den Menschen des 20. Jahrhunderts? Mir scheint, daß in der Ostererzählung des Lukasevangeliums ein Schlüssel zur Beantwortung dieser Fragen liegt (den es besonders im Lesejahr C, dem Lukasjahr, zu entdecken gilt!).

Die Ostererzählung des Lukas hat drei Teile: sie beginnt am frühen Ostermorgen beim Grab Jesu, auf dem Weg nach Emmaus findet sie ihren Fortgang und endet im Kreis der Jünger in Jerusalem mit dem Abschied Jesu (Lk 24, 1–12. 13–35. 36–53).

Der Anfang beim Grab: Sucht nicht den Lebenden bei den Toten! (Lk 24, 1–12)

Die Menschen, von denen die erste Erzählung handelt, sind mit ihrer Weisheit am Ende. Es sind einige Frauen, die es nicht fassen können, daß mit dem schnellen und grausamen Tod Jesu alles zu Ende sein soll. Sie haben

ausgeharrt, gehofft, auf das Wunder gewartet, das nicht eintraf. Nun stehen sie mit ihrer hilflosen Liebe vor dem Grab, ihre wohlriechenden, aber nutzlosen Salben in den Händen. Wo sollen sie wieder Orientierung finden? Was hat alles noch für einen Sinn? So wie diese Frauen am Grab erleben heute viele Menschen, daß es einfach nicht mehr weiter geht. Und wenn sie ihre Ratlosigkeit nicht verdrängen oder übertönen, sondern sich diese eingestehen, finden sie Gefährtinnen oder Gefährten, denen es ähnlich ergeht: die einst gültigen Glaubensantworten tragen nicht mehr, die religiösen Hoffnungen sind verblaßt, die Probleme des Alltags können nicht mit einfachen Rezepten gelöst werden, die Enttäuschungen des Lebens haben sich tief in die eigene Biographie eingeschrieben, das Defizit an eigenen Glaubenserfahrungen wird schmerzlich bewußt. Die Frauen in der Ostergeschichte des Lukas suchen dort nach einer Antwort, wo sie zuletzt standen und zusahen: beim Grab. Diese Rückkehr ist der Versuch, den abgerissenen Faden wieder aufzunehmen. Die Botschaft, die sie in ihrem Suchen vernehmen, ist zunächst eine Frage: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk 24, 5) Es ist zugleich viel mehr als eine Frage: es ist Appell und eine Herausforderung. Sucht nicht im Grab, denn ein Lebender ist nicht bei den Toten! Sucht den Lebenden bei den Lebenden und im Leben! Diese Botschaft ermöglicht den Frauen zurückzugehen zu den ebenso hoffnungslosen Jüngern und ihnen eine neue Zuversicht zu vermitteln. Die Botschaft vom Lebenden, den sie im Leben finden sollen, läßt sie den Unglauben und die Skepsis ihrer Nächsten ertragen. Es ist eine ganz schlichte und doch tief verändernde Einsicht, die die österliche Frage an die Frauen ermöglichte. Eine biblisch orientierte Pastoral soll solche Einsichten ermöglichen helfen, wo Menschen ratlos und mutlos stehen bleiben. Sie muß der vielfältigen Wirklichkeit des Todes standhalten. *Ermütigung zum Leben* – soll sie wirklich tragen – bedarf all dieser Erfahrungen, von denen das Alte und das Neue Testament erzählen, der Erfahrungen von Menschen, die an einem Grab den Mut zum Leben fanden, eine tiefere Wahrheit hinter den Banalitäten des Alltags entdeckten, denen der Stein ihres Unvermögens und des Nichtverstehens vom Herzen genommen wurde. „Was wahr ist, rückt den Stein von deinem Grab.“ (Ingeborg Bachmann)

Der Weg der beiden Männer ist ein Fluchtweg: sie fliehen vor Jerusalem, dem Ort ihrer Niederlage und Enttäuschung. Sie haben die Brücken abgebrochen. Sie haben keinen Blick für den Unbekannten, der sich zu ihnen gesellt und mitgeht, sie sind mit sich und ihrer Enttäu-

Die Begegnung unterwegs: Wenn es im Herzen brennt . . .
(Lk 24, 13–35)

schung beschäftigt. Aber das Gespräch mit ihm nimmt sie langsam in Besitz. In diesem Gespräch auf dem Weg wird alles noch einmal durchlebt: die Ereignisse der letzten Tage und Jahre, die zerschlagenen Hoffnungen, die Ausichtslosigkeit der Änderung dieser Situation, die Aufregung bei der Botschaft der Frauen, das Unvermögen zu glauben. Und dann hören sie dem Unbekannten zu, wie er ihnen den Sinn der Schrift gerade auf diesem schmerzlichen Hintergrund eröffnet. Ihr Dunkel erhellt sich, sie achten nicht mehr des Weges, nicht mehr der Zeit, nicht mehr der einbrechenden Nacht. Das Wort der Schrift, das ihnen der Auferstandene auf dem Weg eröffnet hat, erhellt ihren Weg, begleitet sie zurück nach Jerusalem, macht ihnen das Herz warm. Dieses Wort der Schrift hilft ihnen auch, die Zeichen beim Mahl zu deuten und den auferstandenen Herrn zu erkennen. Im Licht des Wortes wird der Fluchtweg zur Rückkehr in die Gemeinde der Jünger.

Eine biblisch orientierte Pastoral ist immer *Begleitung auf vielfältigen Wegen*, seien es auch Fluchtwege oder Irrwege. Auf all diesen Wegen gilt es, das kalte Herz der Menschen zu erreichen, ihre Verzweiflung zu erhellen, sie nicht allein zu lassen, wenn der Abend einbricht. Als Lukas seine Ostergeschichte schrieb, hatte er Menschen vor Augen, die Jesus nicht unmittelbar erlebt hatten. Menschen der zweiten und dritten Generation, für die die Ereignisse von Jerusalem Vergangenheit waren. Ihnen wollte er sagen, wo auch sie dem Auferstandenen begegnen konnten: im unbekanntem Weggefährten, im Schriftwort, in der Eucharistie, in der Gemeinschaft der Apostel. Es ist auch unsere Situation nach fast 2000 Jahren. Und immer wieder muß erst das erfahrbar werden, was die zwei bei der Rückkehr feststellten: „Brannte nicht unser Herz in uns, wie er auf dem Wege zu uns redete und uns die Schrift erschloß?“ (Lk 24, 12)

Die wiedergefundene Gemeinschaft: Faßt mich doch an und begreift! (Lk 24, 36–53)

Die in Jerusalem Verbliebenen und die zwei Rückkehrer erzählen einander von ihren Erfahrungen, als der auferstandene Jesus in ihre Mitte tritt und ihnen Frieden wünscht. In dieser Gemeinschaft eröffnet der Auferstandene noch einmal den Sinn der Schrift: „Alles muß in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist“ (Lk 24, 44).

Mit brennendem Herzen und offenen Augen sollen diese Menschen Zeugen werden vor „allen Völkern“. Diese Zeugenschaft ist nur möglich in der Kraft des Geistes, der ihnen verliehen werden soll, und in der konkreten Gemeinschaft mit den andern. Wie in keinem andern Evan-

gelium wird bei Lukas drastisch betont: „Faßt mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht“ (Lk 24, 39).

Diese Konkretheit, die zunächst, der Absicht aller Ostergeschichten entsprechend, abwehren soll, daß es um etwas Gespenstisch-Illusionäres geht, hat einen hintergründigen Sinn: in der Gemeinschaft der glaubenden Zeugen muß der Auferstandene „Fleisch und Knochen“ bekommen. Hier soll für Zweifelnde und Suchende die Freudenbotschaft Jesu sichtbar werden. So soll eine biblisch orientierte Pastoral Menschen *zusammenführen zu dieser Gemeinschaft*, die selbst sichtbarer und konkreter Ausdruck dafür ist, daß der Auferstandene auch heute lebendige Wirklichkeit ist. „Fleisch und Knochen“ bekommen heißt auch: konkreten gesellschaftlichen Ausdruck suchen im Einsatz für Suchende, Zweifelnde, Leidende, ungerecht Behandelte, Benachteiligte und Hilflose. Die Menschen bedürfen gerade heute in ihrer Vereinzelung eines sichtbaren Orientierungspunktes bzw. des „Fleisches und der Knochen“ des Auferstandenen.

„Dein Wort ist eine
Leuchte für meinen
Fuß“ (Ps 119, 105)

Die dreiteilige Ostergeschichte des Lukas hat wichtige Akzente einer biblisch orientierten Pastoral sichtbar gemacht: Sie bricht ausweglose Situationen auf (das Grab, die Steine davor, die Ratlosigkeit der Suchenden); sie begleitet Menschen auf ihren Wegen (die Fluchtwege, die vielfachen Lebenswege); sie führt Menschen in eine konkrete Gemeinschaft (in der Zeugenschaft vor der Welt, im Einsatz für die Menschen). Wie aber kann die Heilige Schrift in unseren Pfarreien und Gemeinschaften lebendige Wirklichkeit werden? Vielleicht beginnt es mit einem Bewußtwerdungsprozeß: die Gegenwart der Bibel in der Kirche (mit dem aufgeschlagenen Sonntags- oder Werktagstext) – könnte sie dem Besucher die Basis unseres Glaubens in Erinnerung rufen, könnten regelmäßige Bibelabende sie zugänglich machen, die sonntägliche Verkündigung ihre Botschaft auslegen? Entscheidend aber ist, daß sie nicht nur ein Buch bleibt, sondern zu „sprechen“ beginnt, wo es um pastorale Entscheidungen geht. Das aber setzt voraus, daß Seelsorger, Pfarreiratsmitglieder, Verwaltungsbehörden usw. sich bewußt an ihr orientieren wollen, wo es um *pastorale Prioritäten* geht. Von Gottes Parteinahme für den Menschen und von Jesu Dienst an der Befreiung der Unterdrückten, aber auch vom diakonischen Einsatz der ersten Christen für die Armen wären diese Prioritäten zu lernen. Eine biblisch orientierte Pastoral wird dabei Konflikte aushalten müssen, wenn sie dort ihre Schwerpunkte setzt, wo es um Menschen geht, nicht um repräsentative Bauten; wenn

sie Zeit und Geld einsetzt für die Bereiche der Diakonie, die „undankbar“ sind, weil sie weder meßbar noch nach außen sichtbar sind; wenn sie sich für die Belange der Menschen auch politisch einsetzt und sich nicht in die Sakristei verbannen läßt. Eine biblisch orientierte Pastoral steht immer im Dienst der Befreiung des Menschen und seiner Lebendigkeit. Erst dann ist sie „gelingen“, wenn Menschen die in der Schrift aufgezeichneten Glaubenserfahrungen vergangener Generationen als die Grundmuster auch ihres Glaubensweges entdecken, wenn das Wort der Schrift zur „Leuchte für meinen Fuß“ geworden ist. Dann gilt auch die in schwieriger Lage gereifte Einsicht des Paulus: „Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und *durch den Trost der Schrift Hoffnung haben*“ (Röm 15, 4).

Günter Biemer Inkarnatorische Pastoral

Es ist keineswegs so, als würde hier eine völlig neue Theorie und Praxis pastoraler Arbeit zur Darstellung kommen. In all den Beiträgen, die ich im Verlauf der zwei Jahrzehnte in Diakonia und in manchen Monographien verfaßt habe, bin ich diesem Ansatz gefolgt. Noch ist es so, daß darin eine originelle Konzeption Praktischer Theologie vertreten wird, vielmehr machte ich den Versuch, wie sich das, was ich von ganz bestimmten Theologen gelernt hatte, nach den Anforderungen heutiger Theoriemöglichkeiten und unter den Realitäten der Lernfelder des Glaubens in der Gemeinde bzw. den Gemeinden, in denen ich lebte und lebe, bewährt. Mein Konzept erwächst so aus den Zusammenhängen der Fundamental- und Praktischen Theologie, aus dem Zusammenhang von Lernprozessen des Glaubens und seelsorglichem Handeln.

1. Zur existentiellen Dimension inkarnato- rischer Pastoral – Krankensalbung als Praxis

Ich war gerade nach Hause gekommen, als das Telefon läutete: Frau D. K. lag im Sterben, ihre Mutter bat mich, schnell hinüberzukommen. Frau D. K. war 41 Jahre alt, litt seit zwei Jahren an Krebs und hatte in unermüdlichem Widerstand alle Versionen des Leidens auf sich genommen bis hin zu alternativer Medizin – aber die mörderische Krankheit war am Ende stärker. Ich zeichnete mit dem Krankenöl das Kreuz auf ihre Stirne und in ihre Hände: „Durch diese heilige Salbung helfe Dir der Herr in seinem reichen Erbarmen. Er stehe Dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes . . .“ Nach den Gebeten trat ich zu-